

Porträt Ensemble Resonanz

Birgit Minichmayr
Ensemble Resonanz
Riccardo Minasi

Montag
3. April 2023
20:00



Bitte beachten Sie:

Sollten Sie elektronische Geräte, insbesondere Mobiltelefone, bei sich haben: Bitte schalten Sie diese zur Vermeidung akustischer Störungen unbedingt aus.

Wir bitten um Ihr Verständnis, dass Bild- und Tonaufnahmen aus urheberrechtlichen Gründen nicht gestattet sind.

Wenn Sie einmal zu spät zum Konzert kommen sollten, bitten wir Sie um Verständnis, dass wir Sie nicht sofort einlassen können. Wir bemühen uns, Ihnen so schnell wie möglich Zugang zum Konzertsaal zu gewähren. Ihre Plätze können Sie spätestens in der Pause einnehmen.

Bitte warten Sie den Schlussapplaus ab, bevor Sie den Konzertsaal verlassen. Es ist eine schöne und respektvolle Geste den Künstlern und den anderen Gästen gegenüber.

Mit dem Kauf der Eintrittskarte erklären Sie sich damit einverstanden, dass Ihr Bild möglicherweise im Fernsehen oder in anderen Medien ausgestrahlt oder veröffentlicht wird.

Porträt Ensemble Resonanz

Birgit Minichmayr *Sprecherin*

Ensemble Resonanz
Riccardo Minasi *Dirigent*

Montag
3. April 2023
20:00

Keine Pause
Ende gegen 21:30

*Das Konzert wird für einen Stream auf [philharmonie.tv](https://www.philharmonie.tv)
aufgezeichnet. Der Stream wird unterstützt von JTI.*

PROGRAMM

Wolfgang Herrndorf 1965–2013

Auszüge aus dem Blog »Arbeit und Struktur«

Textauswahl: Tim-Erik Winzer, Elisa Erkelenz

(Ensemble Resonanz)

Joseph Haydn 1732–1809

Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze

Hob. XX/1A (1786–87?)

für Orchester

L'Introduzione. Maestoso ed Adagio

Sonata I. Largo

Sonata II. Grave e Cantabile

Sonata III. Grave (Mulier, ecce filius tuus)

Sonata IV. Largo

Sonata V. Adagio

Sonata VI. Lento

Sonata VII. Largo

Il Terremoto. Presto con tutta la forza

- »Du wirst sterben.«
- »Ja, aber noch nicht.«
- »Ja, aber dann.«
- »Interessiert mich nicht.«
- »Aber, aber.«

Introduzione: Maestoso ed Adagio

Ich bin vielleicht zwei Jahre alt und gerade wach geworden. Die grüne Jalousie ist heruntergelassen, und zwischen den Gitterstäben meines Bettes hindurch sehe ich in die Dämmerung in meinem Zimmer, die aus lauter kleinen roten, grünen und blauen Teilchen besteht, wie bei einem Fernseher, wenn man zu nah rangeht, ein stiller Nebel, in den durch ein pfenniggroßes Loch in der Jalousie hindurch bereits der frühe Morgen hineinflutet. Mein Körper hat genau die gleiche Temperatur und Konsistenz wie seine Umgebung, wie die Bettwäsche, ich bin ein Stück Bettwäsche zwischen anderen Stücken Bettwäsche, durch einen sonderbaren Zufall zu Bewußtsein gekommen, und ich wünsche mir, daß es immer so bleibt. Das ist meine erste Erinnerung an diese Welt.

Angeblich wächst die Sentimentalität mit dem Alter, aber das ist Unsinn. Mein Blick war von Anfang an auf die Vergangenheit gerichtet. Als in Garstedt das Strohdachhaus abbrannte, als meine Mutter mir die Buchstaben erklärte, als ich Wachsmalstifte zur Einschulung bekam und als ich in der Voliere die Fasanenfedern fand, immer dachte ich zurück, und immer wollte ich Stillstand, und fast jeden Morgen hoffte ich, die schöne Dämmerung würde sich noch einmal wiederholen.

8. März 2010

Gestern haben sie mich eingeliefert. Ich trug ein Pinguinkostüm. Jetzt habe ich einen Panoramablick über ein trapezförmiges Stück Spree, den Glaszylinder des Hauptbahnhofs, einen Kanal

und klassizistische Gebäude. Auf dem Mäuerchen um die Neuropsychiatrie herum sitzt eine Schulklasse. Mein Bedürfnis, unter Zucken und Schreien einen Zettel durchs Fenster hinunterzuwerfen, wächst: »Hilfe! Ich bin nicht verrückt! Ich werde gegen meinen Willen hier festgehalten! Das mit dem Pinguin war nur ein Scherz, ihr könnt Marek fragen oder Kathrin!« Aber erstens kann man die Fenster nicht öffnen und zweitens, fürchte ich, würden sie den Witz nicht kapieren.

Gespräche mit den Ärzten laufen darauf hinaus, daß sie versuchen, mir Erinnerungslücken nachzuweisen, weil ich mich an sie und ihre Namen nicht erinnere. Mich nennen sie grundsätzlich HERNSDORF.

»Fällt Ihnen auf, wie schnell Sie sprechen?«

Ja, ich denke aber auch schnell. Ich schreibe auch schnell, ungefähr dreimal so schnell wie sonst und zehnmal so viel.

–

Muß für die Ärzte Stimmungstagebuch führen, jeweils um 8, 13, 19 Uhr Check: Bin ich sehr fröhlich, fröhlich, mittel, bedrückt, sehr bedrückt? Durchgehend »sehr fröhlich« und ein durchgestrichenes und durch »sehr fröhlich« ersetztes »fröhlich« bisher. Da die Kategorie »hocheuphorisch« fehlt, die ich während jener Tage hätte ankreuzen müssen, vermute ich, daß sich hinter dem Begriff »sehr fröhlich« eine Falle verbirgt. Wenn ich durchgehend »sehr fröhlich« ankreuze, lassen sie mich nie wieder raus. Deshalb das versuchsweise Kreuz bei »fröhlich«. Dann aber entschieden, ehrlich zu antworten. Die Ärzte sind ja nicht blöd.

13. März

Nach Blume von Tsingtao auch Diesseits des Van-Allen-Gürtels noch mal korrekturgelesen. Um zu gucken: Lohnt sich das überhaupt? Kann ich das? Oder mache ich lieber eine Weltreise? Aber die Geschichte ebenfalls völlig okay, sogar gut. (...) Mir

schleierhaft, wie ich damit in Klagenfurt gegen den handwerklich grotesken und pathetischen Tellkampftext verlieren konnte. Entweder bin ich immer noch vollkommen größenwahnsinnig und dies wird ein Helmut-Krausser-Journal ...

Gib mir ein Jahr, Herrgott, an den ich nicht glaube, und ich werde fertig

mit allem.

Für das Wochenende erkläre ich vorausseilend mein Einverständnis, mich mit Zyprexa abzuschließen, falls die Manie wiederkäme. Wochenende gefürchtet wegen Ärztemangel. Manie mein Arsch.

14. März

Arzttermin bei Gott, er versteckt sich hinter dem nom de plume Prof. Drei.

Kurz vor der Rente oder drüber, Jahrzehnte Erfahrung, arbeitet zwölf Stunden am Tag, jeden Tag, schiebt mich am Sonntag in der Sprechstunde dazwischen. Wartezimmer voll mit Hirntumoren, die sein Loblied singen. Inoperable Gliome, die er operiert hat, vor neun Jahren. Der erste Arzt, der redet, wie mir das gefällt: In Zahlen, in Prozenten, in Wahrscheinlichkeit und Wirkungsgrad. Auch in Graden der Wirkungslosigkeit (80% der Bestrahlten zeigten überhaupt keine Wirkung, null, lediglich Spätfolgen in zwei bis vier Jahren). Daß er überhaupt mit Spätfolgen rechnet: Bis heute morgen war ich nicht sicher, ob ich im Sommer noch da bin. Weitere Zahlen, die ich nicht kannte: Tumor war acht Zentimeter groß, gewachsen in ca. sechs Monaten. Prof. Drei empfiehlt Angiogenesehemmer (Hypericin = Johanniskraut), Apoptoseauslöser (Resochin), EGFR-Blocker, spricht von einer Studie in Denver und einem Mann, der mit Hypericin geheilt wurde. Geheilt? Widerspricht das nicht der Wissenschaft? Er nimmt sich Zeit, erklärt alles, gibt mir zum Abschied die Hand und zieht mich gleichzeitig mit dem Händedruck aus dem Sprechzimmer: Nächster Patient.

In der U-Bahn vor Glück außer mir.

Wir treffen uns wieder in meinem Paradies
Und Engel gibt es doch
In unseren Herzen lebst du weiter
Einen Sommer noch
Noch eine Runde auf dem Karussell
Ich komm' als Blümchen wieder
Ich will nicht, dass ihr weint
Im Himmel kann ich Schlitten fahren
Arbeit und Struktur

Nr. 1 Largo: Vater, vergib ihnen, Denn sie wissen nicht, was sie tun

Endlich schleppt sich die Romanhandlung raus aus Berlin. Der Lada ist fachmännisch kurzgeschlossen, und grad hab ich die Jungs auf die Autobahn gejagt und mich unter den Tisch gelacht über den Einfall, dass sie keine Musik hören können. In Gegenwartsjugendliteratur ist es zwingend notwendig, die Helden identitätsstiftende Musik hören zu lassen, besonders schlimm natürlich, wenn der Autor selbst schon älteres Semester ist, dann trifft es auch gern mal Jimi Hendrix, der neu entdeckt werden muss, und Songtextzitate gehören sowieso als Motto vor jedes Buch. Aber der Lada hat leider nur einen verfilzten Kassettenrekorder. Kassetten besitzen die Jungs logischerweise nicht, und dann finden sie während der Fahrt unter einer Fußmatte die Solid Gold Collection von R. Clayderman, und ich weiß auch nicht warum mich das so wahnsinnig lachen lässt, aber jetzt kacheln sie gerade mit Ballade pour Adeline ihrem ungewissen Schicksal entgegen. Projekt Regression: Wie ich gern gelebt hätte. (...)

30. April

Was ich brauche, ist eine Exitstrategie. Ich hatte Cornelius gegenüber schon mal angefangen, aber das war noch zu Zeiten der Manie, und da war ich noch vollkommen sicher, daß es nur eine Waffe sein könne. Aus dem einfachen Grund, daß ich herumging und mich prüfte und spürte, die Sache nicht in einem Moment der Verzweiflung, sondern der Euphorie hinter mich bringen zu können, und ohne Probleme. Voraussetzung dafür war, daß zwischen Entschluß und Ausführung nicht mehr als eine Zehntelsekunde liegen dürfe. Schon eine Handgranate wäre nicht gegangen. Die Angst vor den drei Sekunden Verzögerung hätte mich umgebracht. Medikamente mit dem langwierigen Vorgang des Schluckens und Wartens sowieso. Weil ich wollte ja nicht sterben, zu keinem Zeitpunkt, und ich will es auch jetzt nicht. Aber die Gewißheit, es selbst in der Hand zu haben, war von Anfang an notwendiger Bestandteil meiner Psychohygiene. Googeln fällt mir unsagbar schwer, ein praktikables How-to nicht auffindbar. Freunde informiert: Falls jemand von Mitteln und Wegen weiß oder im Besitz davon ist – am 21. Juni ist das erste MRT. Bis dahin brauche ich was hier. Ob ich die Disziplin habe, es am Ende auch zu tun, ist noch eine ganz andere Frage. Aber es geht, wie gesagt, um Psychohygiene. Ich muß wissen, daß ich Herr im eigenen Haus bin. Weiter nichts.

11. Mai

Einen Ordner UNBESEHEN LÖSCHEN auf meinem Desktop eingerichtet und Freunde gebeten, gemeinsam dieser Aufforderung nachzukommen. Ich möchte, daß es am Ende mehrere sind und nicht ein einzelner, der aus Neugier oder anderen persönlichen Gefühlen auf die Idee kommt, meine Entscheidung in Frage zu stellen. Außerdem alle Festplatten und Speichermedien zerhacken, bitte. Priester sind mit Waffengewalt von mir fernzuhalten.

Und wo wir schon dabei sind: Ich hoffe, es kommt keiner auf die Idee, eine Annonce aufzugeben oder einen Kranz zu kaufen. Besauft euch im Prassnik. Meine Vorstellung einer geglückten Party war immer: Beckett / Murphy, Kapitel 12. Wenn es jemand schafft, so ein Papiersäckchen aufzutreiben, würde mich das ohne Ende erheitern. Und um das restliche Pathos gleich noch mit wegzuerledigen: Ich wünsche euch, wenn eure Stunde kommt, daß ihr Freunde habt, wie ihr es seid.

11. Januar 2011

Seit geraumer Zeit schon läuft meine Empathie auf seltsamer Spur. Früher irgendwann hatte ich mir mal vorgestellt, der nahe Tod würde möglicherweise Haß auslösen, Haß auf die Welt, Neid auf die Überlebenden, vielleicht sogar den Wunsch, noch einmal Amok zu laufen und möglichst viele mitzunehmen. Tatsächlich hatte ich mal einen Text in diesem Sinne angefangen. Aber das Gegenteil ist der Fall.

Ich kann kein Käferlein mehr im Hausflur entdecken, ohne es auf den Finger zu nehmen und draußen auf einen Grashalm zu setzen.

Eine ganz andere Frage, die sich Krebskranke angeblich häufiger stellen, die Frage »Warum ich?«, ist mir dagegen noch nicht gekommen. Ohne gehässig sein zu wollen, vermute ich, daß diese Frage sich hauptsächlich Leuten aufdrängt, die, wenn sie Langzeitüberlebende werden, Yoga, grünen Tee, Gott und ihr Reiki dafür verantwortlich machen. Warum ich?

Warum denn nicht ich? Willkommen in der biochemischen Lotterie.

28. Mai

Bilanz eines Jahres: Hirn-OP, zweimal Klapse, Strahlen, Temodal. 1 ³/₄ Romane, erster großer Urlaub, viele Freunde, viel geschwommen, kaum gelesen. Ein Jahr in der Hölle, aber auch ein tolles Jahr. Im Schnitt kaum glücklicher oder unglücklicher als vor der Diagnose, nur die Ausschläge nach beiden Seiten größer.

Insgesamt vielleicht sogar ein bisschen glücklicher als früher, weil ich so lebe, wie ich immer hätte leben sollen. Und es nie getan habe, außer vielleicht als Kind.

So schön wie hier kanns im Himmel gar nicht sein
Ich will mein Leben tanzen
Ihr Lächeln, das ich nie vergessen werde
Ein Lachen, das nie verging
Die goldene Schaukel im Regenbogen
Wenn sie lachte, hatte ich Hoffnung
Einladung in den Himmel
Flieg mit den Vögeln
Mutti, ich hab' noch nicht Tschüs gesagt
Arbeit und Struktur

Nr. 2 Grave e cantabile: Fürwahr, ich sag' es dir: Heute wirst du bei mir im Paradies sein

Beim Erwachen spüren, wie man vor einer Zehntelsekunde noch nicht wach gewesen war, und sich wünschen, nicht wach geworden zu sein, danach schlaflos. Stundenlang über die Steuererklärung nachgedacht. Ich habe keine Angst vor dem Tod, aber eine panische Angst vor der Steuererklärung. Auch vor anderen Kleinigkeiten, die gemacht werden müssen. Die eigentlich nicht gemacht werden müssen, aber die nicht zu machen einen solchen Schritt aus der Richtung des Lebens heraus bedeutet, daß man gleich aufhören könnte.

17. September

Ich schlafe mit der Waffe in der Faust, ein sicherer Halt, als habe jemand einen Griff an die Realität geschraubt. Das Gewicht, das feine Holz, das brünierte Metall. Mit dem MacBook zusammen der schönste Gegenstand, den ich in meinem Leben besessen habe.

Ich könnte mich nicht damit abfinden, vom Tumor zerlegt zu werden, aber ich kann mich damit abfinden, mich zu erschießen. Das ist er ganze Trick. Schon seit Tagen keine Beunruhigung mehr. Sobald ein Gedanke kommt, höre ich das geschmeidig klickende und einrastende Geräusch der Abzugsgruppe, und Ruhe ist.

22. September

»Heiliger Vater verursacht Ungläubigem epileptischen Anfall.« Schlagzeile, die man in der morgigen BZ vermutlich nicht lesen wird.

Seit Tagen schon ist jeder Gullideckel auf dem Weg zur Mensa mit Metallstreifen versiegelt. In der Hannoverschen Straße das Haus der Deutschen Bischofskonferenz, ein Gebäude, das mir in all den Jahren nur aufgefallen ist, weil dort für gewöhnlich sehr breithüftige Männer in hochunmodischen Stoffhosen ein- und ausgehen und weiter nichts.

Jetzt die ganze Straße gesperrt, Polizei winkt mich zur Seite, bei Subway kann man mit Mensacard nicht zahlen, zurückkrasen, Geld holen, essen, Mittagsschlaf fällt aus. Dann Versuch, zwischen kreischenden und blinkenden Polizeikonvois zur AOK durchzukommen, denn wenn man am Hirn operiert werden soll und möglicherweise nur noch eine zweistellige Zahl von Tagen zu leben hat, muß unbedingt ein Tag damit verbracht werden, sich ein rosarotes Papier vom Arzt ausstellen zu lassen, das dann auf die AOK-Geschäftsstelle gebracht und abgestempelt werden muß, wo dreißig Leute in einem stickigen Wartesaal warten und durcheinanderreden – Stimmen, Lichter, Piepsen,

Baustellengeräusche – nächster Anfall. Draußen auf einer Bank versuche ich zu verstehen, was mir die Stimmen diesmal auf Englisch sagen. Papst töten? Den Nachbarn? Mich? Grammatik zerschossen. Schließlich kommt eine freundliche AOK-Mitarbeiterin mit dem gestempelten Papier zu mir heraus.

Daß eine Gesellschaft es sich leisten kann, eine Millionenstadt einen Tag lang lahmlegen zu lassen durch den Besuch eines Mannes, der eine dem Glauben an den Osterhasen vergleichbare Ideenkonstruktion als für erwachsene Menschen angemessene Weltanschauung betrachtet, erstaunlich. Und herzlichen Dank. In hundert Jahren kennt dich kein Mensch mehr, römischer Irrer. Mich schon.

Wie Manie und Größenwahn sich zuverlässig zurückmelden, wenn mir der Arsch auf Grundeis geht. Zwei Seiten Beschimpfungen gelöscht wg. unoriginell.

5. Oktober

Das Wort Pietät für mich immer eine ähnliche Leerstelle gewesen wie Ehre oder Seele.

Und Pietät mein Arsch. Wenn mit Lebenden einmal so pietätvoll umgegangen würde wie mit Toten oder Sterbenden oder wenigstens ein vergleichbares Gewese drum gemacht würde. Das Schlimmste in den letzten Jahren für mich immer: die zusammengeschrumpelte, achtzig- oder neunzigjährige Frau zwischen Chaussee- und Invalidenstrasse, ein kleines Becherchen vor sich auf dem Trottoir, durchaus nicht verwahrlost, keine mitgeführten Plastiktüten, vermutlich nicht mal obdachlos. Entschließt sich zu dieser Tat, wenn ich das richtig sehe, nur sehr unregelmäßig und im Abstand einiger Wochen, wenn das Hartz IV oder was auch immer verbraucht ist.

Für gewöhnlich gebe ich Bettlern nichts, wenn ich nicht Münzen direkt griffbereit habe, aber wegen dieser Frau musste ich schon zweihundert Meter zurücklaufen, die zieht mir völlig den Stecker.

Vor allem das Gesicht, wo man sieht: unverschuldet, Altersarmut, Hölle.

Bin mit meiner Argumentation noch nicht ganz am Stammtisch angekommen, aber die Unterkante wird schon sichtbar.

11. Oktober

Noch einmal das seltsame immer wieder und m.E. immer gleich während des Anfalls im Kopf herumgehende Lied durch Aufschreiben festzumachen versucht:

under while längst
sonder surprised

Von Klang und Rhythmus her nicht weit entfernt von »An der Weser, Unterweser«. Aber keine Ahnung. Ich krieg's nicht raus.

Falls doch nochmal irgendwas wie »Jesus Christus hat die Welt erlöst« erkennbar wird, melde ich mich wieder.

26. Oktober

Entlassung. Sage, dass mich jemand abholt, und fahre mit dem Fahrrad nach Hause. Brötchen kaufen, Postkasten leeren.

Vorteil Berlin: Auf der Torstraße bin ich unter den Gestörten nur Mittelfeld.

–

Liege neben C. unterm offenen Fenster, stundenlang schüttet der Regen, herrliche Nacht. Im Traum ein Fuchs mit zwei Köpfen, einer vorne, einer hinten, einer lebendig, einer tot. Versuche, den lebenden zu füttern. Es schneit.

Nr. 3 Grave: Frau, hier siehe deinen Sohn, und du, siehe deine Mutter!

12:23

Testament gemacht.

13:38

Anruf C.: Ich laß dich nicht allein.

14:51

Die Welt löst sich auf.

Nr. 4 Largo: Mein Gott, mein, Gott, warum hast du mich verlassen?

Von frühester Kindheit an hatte ich die Vorstellung, nicht von dieser Welt zu sein. Ich sah aus und redete wie die Erdlinge, kam aber in Wirklichkeit von der Sonne. Das erklärte das seltsame Anderssein der anderen. Aus mir selbst rätselhaften Gründen durfte ich mit niemandem über meine Herkunft sprechen. Meine Mission war unklar. Ich hielt es für eine gute Idee, erst mal alles zu beobachten. Ein einziges Mal offenbarte ich mein Geheimnis meinem besten Freund, und zwar, das weiß ich noch, als wir bei meiner Großmutter vor dem Goldfischteich standen. Ich erklärte ihm, dass ich oft spielte, ich käme von der Sonne. In Wahrheit hoffte ich, auch er würde sich als Außerirdischer zu erkennen geben. Die Vorstellung verschwand, als ich acht oder neun war, und ich weiß noch, dass mich ihr Verschwinden leer zurückließ.

Einzig mir nachvollziehbare religiöse Handlung immer gewesen: der in allen frühen Zivilisationen praktizierte Kult um die frühmorgendliche Erwartung und Verehrung der Sonne. Aber alles, was danach kam und das Bild der Sonne ersetzte durch andere Bilder und die Bilder durch Abstracta und den Gott fröhlicher Gegenwart durch jenseitige Finsternis –

26. Oktober

Aus juristischen Gründen steht im Impressum meines Blogs meine Postadresse mit dem Zusatz ‚Keine Anfragen‘. Keine Anfragen, für alle, die Schwierigkeiten haben, das zu verstehen, bedeutet: Keine Anfragen.

Wenn Sie sich von mir Antworten auf Fragen erhoffen, schreiben Sie mir nicht. Ich habe keine Zeit. Wenn Sie sich für den einzig richtigen Regisseur für die Verfilmung von ‚Tschick‘ halten, wenn Sie sich beschweren wollen, dass ich auf Ihren letzten Brief nicht reagiert habe, wenn Sie mir (es geht um Leben und Tod) das abermalige gründliche Studium ihrer Website anraten, welche empfiehlt, getrocknete Apfelsinenkerne zu essen, mein Handy gegen ein Festnetztelefon auszutauschen, Energiesparlampen in Kopfnähe auszuweichen: Schreiben Sie mir nicht. Wenn Sie durch Ryke Geerd Hamer, grünen Tee und Himbeeren geheilt geworden sind, wenn Sie einen frankierten Briefumschlag beilegen wollen, wenn Sie Jesus oder achtundzwanzig andere namenlos bleiben müssende Exzellenzheiler kennen und schätzen gelernt haben: Freuen Sie sich an Ihrem Glück. Ich freue mich mit Ihnen. Aber schreiben Sie nicht. Und wenn Sie einem einstündigen Beitrag des Qualitätssenders ARD zur besten Sendezeit entnommen haben, dass Handauflegen nun kranio-sakrale Therapie heißt und von Schulmedizinern erfolgreich gegen Hirnkrebs eingesetzt wird: Verlangen Sie Ihre GEZ-Gebühren zurück. Aber schreiben Sie nicht. Und schreiben Sie vor allem nicht, wenn Sie irre sind.

Sie sind irre, wenn Sie vor 1993 geboren sind und der Brief, den Sie mir schicken wollen, mehr als zwei DIN-A4-Seiten umfasst. Mit einer Wahrscheinlichkeit von 99 Prozent. (Das traurige, fehlende Prozent ist ein Strafgefangener – Spanien, Drogen, 9 Jahre –, der mir aufgrund einer Verwechslung schreibt. Grüße und viel Glück an dieser Stelle, aber ich war nie in Spanien.) Aber alle anderen Mentalhypnotiseure, Naturkostler, Homöopathen und Kokovoristen: Sparen Sie sich die Mühe. Um mir mitzuteilen, dass Sie mein Blog nicht gelesen haben, gibt es subtilere Methoden: durch Schweigen zum Beispiel. Und wenn Sie mit dem Begriff ‚irre‘ nichts anfangen können, kann ich es für Sie auch

noch einmal blumiger ausdrücken: ICD-10, F70–90. Persönliche Kennzahl suchen Sie sich. Danke für die Aufmerksamkeit.

8. November

Zweimal mit den Tagesthemen telefoniert. Nach meinen schlechten Erfahrungen zuletzt verlange ich eine Zusicherung, dass sich das Interview ausschließlich um Literatur drehen wird. Kein Problem. Das ist man mir auf Anfrage sogar schriftlich zu geben bereit. Und kein Schnittmaterial, ich fahre keine Rolltreppen rauf und runter: Auch kein Problem. Nur ein Studio, zwei Sessel, der Interviewer und Sie – und man darf mich für naiv oder vollkommen verblödet halten, aber erst in diesem Moment wird mir klar, worauf das hinausläuft. Denn selbstverständlich wird es ein Voiceover geben, und dass da kein klagenfurtporträtähnlicher Unfug wie »armer Hirnkranker schreibt sein letztes ergreifendes Buch« herauskommt, kann und will man mir nicht garantieren. Weder schriftlich noch sonst wie. Zweimal fällt der Satz, man sei ein hochseriöser Sender, ein Qualitätsmedium, Herr Herrndorf, Sie kennen uns, wo kommen wir denn hin, wenn der Betroffene jetzt den Beitrag über sich selbst rückkontrolliert? So was hat man ja in hundert Jahren Öffentlich-Rechtlichem noch nicht gesehen! Stellen Sie sich vor, ein Politiker würde –

Ja, der hat aber auch ein Anliegen.

Sie haben auch ein Anliegen, Sie wollen Bücher verkaufen.

Ja. Nein. Jedenfalls nicht so dringend, dass ich dafür die hier diskret und offenbar für die meisten Journalisten zu diskret gezogene Grenze zwischen Blog und Marketing plattmachen würde. Danke und auf Wiederhören.

Überflüssig zu erwähnen, dass in der Qualitätsredaktion bis jetzt noch keiner das Buch bis zum Ende gelesen hat.

Wieder zwei Stunden Lebenszeit sinnlos vertan. Jetzt ist endgültig Schluss. Dann doch lieber gleich RTL Explosiv, die müssen sich

wenigstens nicht den ganzen Tag vormachen, einem vor Jahrzehnten schon in die Tonne gekloppten Rundfunkauftrag zu genügen.

Und jetzt Werbung

–

Der einfachste Weg zu gutem Stil: Sich vorher überlegen, was man sagen will. Dann sagt man es einfach, und wenn es einem dann zu einfach erscheint, kann das zwei Gründe haben. Erstens, die Sprache ist nicht aufgeladen genug von ihrem Gegenstand, oder der Gedanke ist so einfach, daß er einen selbst nicht interessiert. In diesem Fall löscht man ihn. Was oft schwierig ist, denn das glaubt der Laie ja meist nicht, daß ihn die eigenen Gedanken nicht interessieren. Im anderen Fall schraubt man etwas rum, ist sich aber bewußt, daß mit Syntaxverkomplizierung und Thesaurus noch kein Text gerettet wurde. Wobei einfach jetzt nicht schlicht bedeuten soll. Wir alle kennen hochkomplizierte, verschachtelte Texte, die großartig sind. Aber solange man nicht bewiesen hat, daß man einfach kann, kann man auch nicht kompliziert. So sinngemäß mein Deutschlehrer in der fünften Klasse.

Erinnerung: Mit dem Fahrrad auf dem Weg zum Süd, wo ich jeden Dienstag das Mädchen, in das ich hoffnungslos verliebt war, aus der Ferne sehen konnte. Ich Handball, sie Volleyball, sommerliche Wärme, große Aufregung, und dann plötzlich dieses Geräusch – Baustelle? Schutzblech lose? Zweig in den Speichen? Endlos lange Sekunden, um zu begreifen, daß das Klackern aus meinem Mund kam. Ich konnte die Zähne zusammenbeißen, dann war es weg, und wenn ich wieder locker ließ: Kastagnetten.

Schlotternde Knie, klappernde Zähne, markerschütternde Schreie: Der ganze Kosmos der Angst- und Panikreaktionen war mir immer viel weniger aus der Sprache, über die ich mir selten Gedanken machte, als aus Comics bekannt (Wasserpfütze zwischen den Füßen, Wackelstriche um die Knie, »klacker klacker klacker« neben den lose im Mund herumwürfelnden Zähnen), und meinen Körper diese auf Entenhausen beschränkt scheinenden Phänomene unkontrolliert reproduzieren zu sehen, war jedesmal fast genauso entsetzlich wie das eigentliche Geschehen.

2. Juli 2012

Auf dem Boden sitzend versucht, meine Socken anzuziehen. Die linke Hand hängt in der Luft, die rechte weiß nicht, wo der linke Fuß ist. Sehen kann ich ihn auch nicht, schließlich finde ich ihn unter meinem Schenkel.

3. Juli

Links jetzt, als ob jemand die Nervenstränge büschelweise aus den Buchsen zieht.

7. Juli

Kaum beherrschbares Down angesichts der Tatsache, dass ich mit links den Strohalm nicht mehr in den Mund stecken kann, und angesichts des Folgegedankens, den Lauf wahrscheinlich nicht mehr durch den Mund aufs Stammhirn richten zu können. [...]

14. Juli

Man kann nicht leben ohne Hoffnung, schrieb ich hier vor einiger Zeit, ich habe mich geirrt. Es macht nur nicht so viel Spaß. [...]

Jetzt Blick über den Kanal, die Schiffe, die Brücken und die Baustellenkräne am regenverschleierte Berliner Horizont. Stille und Frieden. Und Arbeit.

Bleib, mein goldener Vogel
Und tanze durch die Tränen
Und flüstere mir vom Leben
Im Himmel warten Bäume auf dich
Man sagt sich mehr als einmal Lebewohl

Rückruf ins Leben
Malt Mami jetzt den Himmel bunt?
Wie ich den Krebs besiegte und die Tour de France gewann
Mut und Gnade
Wunder sind möglich
Arbeit und Struktur

Nr. 5 Adagio: Ach mich dürstet!

Musik höre ich ja epilepsiebedingt schon lange nicht mehr, Musik fast immer falsch, fast jede Musik falsch. Richtig nur: Bach. Bach geht immer. Ging immer, war immer richtig. Hirnrichtige Strukturen, ahnte man ja schon lange. Auf YouTube über Gould kommend jetzt BRAHMS Piano Concerto no. 1 in D minor. Geht auch.

5. August, 19:55

Mit dem Fahrrad zu C., als fahre man in die Vergangenheit. Der Geruch des Sommers drückt dunkel und breit aus den Flächen hoher Bäume, auf die es den ganzen Tag geregnet hat. Die vertrauten Ausblicke über Brücken, Kanäle und Wege sind nicht mehr so schön wie früher, als ich noch keine Terrasse hatte.

Zwei oder drei Anfälle. Sind die Kinder im Hof oder in meinem Kopf? Im Hof, sagt C.

23:30

Maximal schnell zurück und Usain Bolt gucken. Die unglaubliche Freude, das seltsamste Wesen auf dem Planeten bei Höchstleistungen in Bereichen, für die es nicht ausgelegt ist, sich abmühen

zu sehen, als ginge es um Leben und Tod, worum es wahrscheinlich auch geht die gleiche Freude, wie sich Robert Koch über sein Mikroskop gebeugt vorzustellen, Einstein und Bohr in Kopenhagen, die Freude, sich unter das Messer des besten Neurochirurgen der Welt zu legen, der Enthusiasmus, Teil dieser der Evolution längst entglittenen und auf dem Weg ins Ungewisse befindlichen Art und Ihres auf verschlungenen Pfaden geführten Kampfes gegen den zweiten Hauptsatz der Thermodynamik und den immer wieder und in jedem Moment übermächtigen Impuls zur Selbstausslöschung zu sein – ich reiße die Arme hoch, Bolt reißt die Arme hoch, der schnellste Mann auf dem Planeten, Sieg! Sieg für Bolt! Sieg für uns alle!

21. August, 23:59

Spaziergang um den Plötzensee in die wetterleuchtende Nacht hinein. Auf den Steinstufen ein Pärchen, das sich im Nieselregen auszieht, um zu baden, es donnert. Ich biege rechts in den Park, die bekannte Baumgruppe, seitlich Grabsteine, Grablichte, eine schwach erleuchtete Villa.

Ich laufe matschige Wege, laufe durch Gras, das höher wird, dann kniehoch. In der Ferne Reste eines Tores, dahinter eine Lichterreihe, die eine unbefahrene Straße zu säumen scheint, von der mich ein hoher Zaun trennt. Ich gehe hin und her, die Baumgruppe folgt mir wie ein Schatten, jetzt will ich zurück. Nachdem ich zum fünften Mal vor der Villa stehe, weiß ich, dass ich mich verlaufen habe. Ich stapfe durch Unterholz und Morast und versuche, es unter Recherche für den neuen Roman zu verbuchen.

In unregelmäßigen Abständen ein schwacher Schein in den Sträuchern, eine Art Bach, eine betonierte Abflussrinne, ist das der See?

Handy hab ich dabei, aber was soll ich damit? Hallo, einen Notfallhelikopter mit Wärmebildkamera zum Plötzensee bitte, Herrndorf hier, ja, nicht weit vom Ufer des Plötzensees entfernt unter einem großen Busch, Hartriegel, ja, nein, das könnte Hartriegel

sein, natürlich ist das mein Ernst, Hirnschaden, Heinrich Emil Richard Nordpol, D, Dorf wie Dorf –

Endlich ein Radfahrer, den ich fragen kann. Falls er nicht bremst, plane ich, mich mit ausgebreiteten Armen auf den Weg zu stellen, und wenn er versucht, um mich herumzufahren, bin ich entschlossen, ihn am Gepäckträger festzuhalten, so groß ist die Angst mittlerweile. Aber er hält, und extrem freundlich weist er mir den Weg: einfach da geradeaus.

Der Klang seiner Stimme und der im Nullwinkel gehobene Arm verraten mir, dass wir uns höchstens zwanzig, dreißig Meter vom See entfernt befinden können. Also einfach geradeaus. Zur Sicherheit strecke ich beide Arme vor, um den Sektor, innerhalb dessen mein Ziel liegt, noch einmal zu markieren. Dass das mit den Armen nicht funktioniert, wird mir nach drei Schritten klar, und stattdessen einen Baum anzupeilen, funktioniert genauso wenig. Die Bäume sehen alle gleich aus, und wenn ich um einen herum bin, weiß ich nicht, woher ich komme und wohin ich muss.

So irre ich zwischen Parkanlagen, Wiesen und Friedhöfen immer weiter im Kreis, bis ich im Licht eines explodierenden Blitzes plötzlich etwas durch das Laub aufblinken sehe, und das ist der See.

Zu Hause steige ich mit Jeans und Schuhen unter die Dusche, und ein halber Kubikmeter Sand, Gras und Schlamm spült von mir herunter in den Abfluss.

10. September

Schlechter Tag, keine Arbeit. Müde, schlapp, ich bestehe nur noch aus einem einzigen Gedanken. Ich erzähle C. davon, weil wir das Abkommen haben, alles zu erzählen, und dass ich mich, wenn ich wie durch ein Wunder geheilt würde, dennoch erschießen würde. Ich kann nicht zurück. Ich stehe schon zu lange hier.

15. September

Wie neun Jahre lang jeden Tag, während ich das Gymnasium besuchte, weckt mich der Wecker – es ist noch derselbe – um 6 Uhr 50. Dann trete ich barfuß auf die Terrasse, greife das verzinkte Geländer und beginne mit Blick über Berlin meine mittlerweile ans Lächerliche grenzende Gymnastik.

Hätte ich als Kind auf meinem Schulweg am Friedrichsgaber Weg einen alten Mann auf seinem Balkon so herumturnen sehen, ich hätte Ekel empfunden.

Hier gibt es zum Glück keine Schulkinder, ich muss mich nicht schämen. Ich schäme mich trotzdem. Das von der Herde getrennte, sich versteckende, seine Verletzungen zu verbergen suchende Tier; als wäre der Leopard mit ein paar Liegestützen, Kniebeugen und Dehnübungen zu täuschen.

Zwei Krähen Streichen von Süd kommend über mich, meine Terrasse und das hinter mir liegende Dach in den dunkleren Himmel. Links das älteste, unvergesslich schönste Schauspiel der menschenbewohnten Welt: Seine Klauen durch die Wolken sind geschlagen, er steigt auf mit großer Kraft.

16. September

Baden im morgens baumgrünen, nachmittags blaugrünen Plötzensee. Fast keine Leute mehr. Gerutscht im Wechsel mit einem fünfjährigen Mädchen, das beim Ersteigen der Aluleiter weniger Probleme hat als ich. Vier Meter Schwerelosigkeit, Wasser in der Nase und ein Spaß, der hauptsächlich die Erinnerung an Spaß ist.

6. Oktober

Sturm und Wolkenbruch. Ich laufe in meiner Wohnung herum, um der Reihe nach durch alle Fenster zu sehen und mich zu freuen.

22. Oktober 21:15

Am Kanal entlangspaziert auf der Suche nach einem guten Ort, da der bisher bevorzugte Platz auf den Steinstufen mir mittlerweile zu fern und auch in der Nacht nicht menschenleer genug erscheint. Unter der Fennbrücke steht eine kleine Bank, dahinter ein schmaler Streifen mit Geländer zum Nordhafen. Ich sitze Probe auf der Kante, fühle mich aber nicht ganz wohl. Man sitzt beengt, und mit meiner defizitären Motorik, fürchte ich, könnte ich bei Schnee und Eis (ich sterbe im Winter, denke ich) abrutschen, bevor ich Zeit zum Zielen gehabt hätte. Schön die leichte Strömung, die Herbstlaub und tote Körper nach Westen treibt. [...]

6. Januar 2013

Inschrift auf dem Grab Duchamps: D'ailleurs c'est toujours les autres qui meurent.

Nr. 6 Lento: Es ist vollbracht

8:17

Es schneit, es schneit, es schneit, es schneit, Schnee! Leuchtend hebt sich die Sonne über der Fennbrücke hinauf.

19. November

Themenwoche Sterben auf der ARD. Die Position der Vernunft wie immer dünn besetzt. Ein Mann, der seine alzheimerkranke Frau beim Suizid unterstützte, sitzt neben einer Zumutung namens Kapuzinermönch Bruder Paulus, dem sein ihm das Gesicht verwüestet habender zweistelliger IQ befiehlt, eine Stunde lang mit zusammengekniffenen Augen angestregtes Nachdenken simulierend in die Runde zu schauen und seinen Vorredner anzublaffen, warum er seiner Frau denn nicht gleich die Pulsadern aufgeschnitten habe. Lang lebe Berlin-Mitte.

Nicht geladen wie immer einer, der das Naheliegende erklärt, nämlich dass in einem zivilisierten Staat wie Deutschland einem sterbewilligen Volljährigen in jeder Apotheke ein Medikamentenpäckchen aus 2 Gramm Thiopental und 20 mg Pancuronium ohne ärztliche Untersuchung, ohne bürokratische Hürden und vor allem ohne Psychologengespräch – als sei ein Erwachsener, der Sterben will, ein quasi Verrückter, dessen Geist und Wille der Begutachtung bedürfe – jederzeit zur Verfügung stehen muss.

In meinem Freundes- und Bekanntenkreis damals, als der Gedanke auftauchte, an Leuten, die mich ins Jenseits befördern wollten, zum Glück sofort kein Mangel, an erster Stelle meine Mutter. Klar.

–

Immer die gleichen drei Dinge, die mir den Stecker ziehen: die Freundlichkeit der Welt, die Schönheit der Natur, kleine Kinder.

18. Februar 2013

Ich lerne nichts Neues mehr. Weil ich nicht will. Es ist, wie mir Bücher zu schenken: Erinnert mich an den Tod. Neues braucht man für später, Bücher liest man in der Zukunft. Das Wort hat für mich keine Bedeutung. Ich kann den heutigen Abend in

Gedanken berühren, dahinter ist nichts. Ob ich nachher noch C. treffe, ob wir verabredet waren, weiß ich nicht. Sie wird mich anrufen, um mich daran zu erinnern, oder nicht.

23. Februar

Weiter psychotisch, weiter keine Arbeit, was praktisch dasselbe ist. Zutiefst erschöpft, aber zurück ins Bett kann ich nicht. Im Liegen zucken die Beine wild, der ganze Körper, keine Epilepsie, keine Aura, keine Sprachblockade, einfach nur Panik. Aufstehen, rumlaufen, hinlegen, zucken, aufstehen. Kurz davor, in meinem imaginären Pinguinkostüm rüberzugehen in die Notfall, aber die Gefahr, nicht wieder rauszukommen, ist zu groß. Oder verursacht mir noch mehr Angst. Am Telefon mit C. entschieden, ich müsse weiterarbeiten, denn nur Arbeit hilft. Alle Panik ja immer nur dem Gedanken an die verlorene Arbeitszeit geschuldet.

C. angeschrien, weshalb nochmal, weiß nicht, vergessen, wegen nichts. Ich verändere mich. Normal, findet Dr. Vier, Gereiztheit, aber so bin ich nicht, und ich will derselbe sein bis zum Ende. Mit geübter Handbewegung holt der Arzt eine Packung Kleenex von unterm Tisch hinauf.

25. März

Ein großer Spaß, dieses Sterben. Nur das Warten nervt.

Eiskalt, Schnee auf der Terrasse, in der Sonne 14 Grad. Mit einem Becher Tee und in warme Decken gehüllt, halte ich das Gesicht der Sonne entgegen, die bald auch schon ein Drittel ihres Lebens hinter sich hat.

Die Libelle, die ich gestern am Terrassenfenster sah und der ich den Weg ins Freie mehrfach gewiesen hatte, bis sie für mich nicht mehr zu finden war.

Jetzt liegt sie auf den Fliesen. Ich beobachte das Wunderwerk auf dem Boden. Es liegt in den letzten Zügen. Nur ein Beinchen zuckt noch. Oder auch nicht. Ich trage das Insekt vorsichtig in eine windgeschützte Ecke der Terrasse. Ich platziere einen winzigen Wassertropfen nah an seinen Mund und beobachte lange die vielleicht nur noch vom Wind bewegten Arme.

Sie ist tot.

Ich schiebe den Leichnam in eine Streichholzschachtel. Mit C. bestatte ich die Libelle am Ufer.

11. August

August, September, Oktober, November, Dezember, Schnee. Jeder Morgen, jeder Abend. Ich bin sehr zu viel.

–

Ich kann kein Instrument spielen. Ich kann keine Fremdsprache. Ich habe den Vermeer in Wien nicht gesehen. Ich habe nie einen Toten gesehen. Ich habe nie geglaubt. Ich war nie in Amerika. Ich stand auf keiner Bergspitze. Ich hatte nie einen Beruf. Ich hatte nie ein Auto. Ich bin nie fremdgegangen. Fünf von sieben Frauen, in die ich in meinem Leben verliebt war, haben es nicht erfahren. Ich war fast immer allein. Die letzten drei Jahre waren die besten.

Nr. 7 Largo: Vater in deine Hände empfehle ich meinen Geist

Niemand kommt an mich heran
bis an die Stunde meines Todes.
Und auch dann wird niemand kommen.
Nichts wird kommen, und es ist in meiner Hand.

Das Erdbeben: Presto e con tutta la forza – Er ist nicht mehr

Über das Sterben sprechen – Joseph Haydn: Die sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze

»Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist« – der biblischen Überlieferung nach waren das die letzten Worte des am Kreuz sterbenden Jesus. Entgegen aller Angst und Trauer sind es die letzten Worte eines Menschen, der den Tod als unausweichliches Schicksal angenommen hat und dabei inneren Frieden mit sich selbst und der Welt gefunden hat. Letzte Worte, die eine Vielzahl von Werken in den unterschiedlichsten Künsten inspiriert haben, von den Darstellungen des Kreuzweges in der Bildenden Kunst bis hin zu Haydns Passionsmusik für Orchester.

Unmittelbar mit dem Tod und dem eigenen Sterben konfrontiert sah sich auch der Schriftsteller und Künstler Wolfgang Herrndorf, als im Februar 2010 ein Gehirntumor bei ihm diagnostiziert wurde. Kurz darauf beginnt er ein digitales Tagebuch, zunächst um seine Freunde über seinen Gesundheitszustand zu informieren. Doch bald schon entschließt er sich, seine Gedanken als Blog für alle zugänglich zu machen. Der erste Eintrag ist auf den 8. März 2010 datiert, einen Tag nachdem er in die Psychiatrie eingeliefert wurde. Die erste von insgesamt drei Hirnoperationen lag bereits hinter ihm, Schlaflosigkeit quälte ihn bis zum Zusammenbruch. Als er nach einer Woche wieder entlassen wird, beginnt er zu arbeiten, wie im Rausch. Vollendet als erstes den Jugendroman »Tschick«, der zur Schullektüre wird und eine Millionenauf-
lage erreicht.

Am Ende wird der Blog zu einem eindringlichen Dokument der letzten dreieinhalb Jahre seines Lebens, von der Diagnose bis zum Selbstmord. Aber auch zum Dokument einer radikalen Schaffenskraft zwischen Irrsinn und Normalität. Dazu die erschütternden Einträge in seinem Blog, am 17. Dezember 2012 schreibt er etwa: »Ich verändere mich... , aber so bin ich nicht, und ich will derselbe sein bis zum Ende.« Der Suizid wurde für ihn daher zur persönlichen Exitstrategie: »Die Gewissheit, es selbst in der Hand zu haben, war von Anfang an notwendiger Bestandteil

meiner Psychohygiene«, bekannte er. »Ich muss wissen, dass ich Herr im eigenen Haus bin. Weiter nichts.«

Im Konzert treffen ausgewählte Auszüge aus den Texten von Wolfgang Herrndorf auf Haydns instrumentale Version der » Sieben letzten Worte unseres Erlösers am Kreuze«, eine ebenfalls eindringliche Auseinandersetzung mit dem Tod und dem Sterben. Ein Projekt, wie es typisch ist für das Ensemble Resonanz, das sowohl in der Neuen als auch der Alten Musik zu Hause ist und diese gern in neue Zusammenhänge stellt oder mit dem heutigen Blick neu befragt – mit oft frappierenden Ergebnissen. Dieses Mal also Literatur und Musik, der Dialog eines sterbenden Schriftstellers mit der »Leidensmusik« des Wiener Klassikers Haydn.

Der erhielt den Auftrag zur Komposition von dem andalusische Adlige Don José Saluz de Santamaria, Marquès de Valde-Inigo, der unter der Pfarrkirche in der spanischen Stadt Cádiz eine Grotte für Passionsexerziten bauen ließ. Haydn erinnerte sich später gegenüber seinem Biografen Georg August von Griesinger an die stimmungsvoll inszenierte Uraufführung seines Werks: »Man überzog an dem bestimmten Tage die Wände, Fenster und Pfeiler der Kirche mit schwarzem Tuche, und nur eine in der Mitte hängende Lampe von großem Umfange erleuchtete das heilige Dunkel. Zu einer bestimmten Stunde wurden alle Thüren verschlossen, und die Musik begann. Nach einem zweckmäßigen Vorspiele bestieg der Bischof die Kanzel, sprach eines der sieben Worte aus, und stellte eine Betrachtung darüber an. Sobald sie geendiget war, stieg er von der Kanzel herab, und fiel knieend vor dem Altar nieder. Die Musik füllte diese Pause aus.«

Wie genau diese Musik aussehen sollte, war im Auftrag klar geregelt: Sieben langsame Sätze sollten es sein mit Musik von meditativem Charakter, einer für jedes der letzten Worte, die Jesus am Kreuz gesprochen haben soll. Doch gerade diese Folge von sieben langsamen Sätzen in kontemplativer Stimmung, am Anfang durch eine Adagio-Einleitung und am Ende durch eine »Erdbebenmusik« ergänzt, war für Haydn eine »der schwersten Aufgaben, ohne untergelegten Text, aus freyer Phantasie, sieben Adagios auf einander folgen zu lassen, die den Zuhörer nicht ermüden, und in ihm alle Empfindungen wecken sollten, welche

im Sinne eines jeden von dem sterbenden Erlöser ausgesprochenen Wortes lagen.«

Doch diese Bedenken erwiesen sich als unbegründet, brachte Haydn doch, ganz ohne Worte, eine rhetorisch eindringliche Musik aufs Notenpapier. Auch weil der Komponist die Hauptthemen der einzelnen Sätze »aus der Deklamation des zugrundeliegenden Bibelwortes entwickelt«, wie es der Musikhistoriker und Haydn-Experte Ludwig Finscher formulierte. Aus diesen Themen entwickelt Haydn in den sieben Sonatensätzen jeweils ausdrucksstarke Affektbilder, in denen er sich mit den Mitteln der rein instrumentalen Musik mit den Themen Schmerz und Leid, aber auch Trost und Hoffnung auseinandersetzt.

Nach der Einleitung mit ihrem punktierten Rhythmus im Stil einer französischen Ouvertüre geht es im 1. Largo (»Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun.«) um die innige Bitte um Vergebung, während im Grave der 2. Sonate (»Heute noch wirst du mit mir im Paradiese sein.«) ein leidvolles Arioso von den klanglichen Visionen eines Lebens nach dem Tod unterbrochen wird. Berückend schön ist das Thema der 3. Sonate (»Frau, siehe, dies ist dein Sohn.«), die Haydn mit schwebenden Dissonanzen schmerzlich einfärbt. Ebenfalls von Dissonanzen geprägt ist die Entwicklung des absteigenden Themas der 4. Sonate (»Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?«), während die 6. Sonate auf die knappen Worte »Mich dürstet« durch die Pizzicato-Begleitung der Mittelstimmen eine fast überirdische Klangaura erhält.

Voller schwermütiger, pathetischer Melodien steckt die 6. Sonate (»Es ist vollbracht.«), die den emotionalen Höhepunkt des Zyklus bildet. Zu den Worten »In deine Hände, Herr, befehle ich meinen Geist« entwickelt sich im letzten Adagio schließlich ein fast arioser Gesang, in dem sich auch Haydns eigene tiefe Religiosität zeigt, bevor am Ende ein Erdbeben voller »naturalistischer Klangeffekte und dynamischer Exzesse«, so der Musikwissenschaftler Karl Böhmer, über die Menschen hereinbricht. Oder wie es in der Bibel steht: »Und die Erde erbebt, und die Felsen zerrissen, und die Gräber taten sich auf.«

Björn Woll

Wolfgang Herrndorf

Wolfgang Herrndorf wurde am 12. Juni 1965 in Hamburg geboren und starb 2013 in Berlin. Er war ein deutscher Schriftsteller, Maler und Illustrator.

Er studierte zunächst Malerei an der Kunsthochschule Nürnberg und zog dann nach Berlin, wo er u. a. für das Satiremagazin *Titanic* als Illustrator arbeitete. In dieser Zeit bereitete er auch seinen Debütroman vor, der 2002 erschien: *In Plüschgewittern*. Er beendete die Malerei und widmete sich seitdem ausschließlich dem Schreiben. 2007 erschien der Erzählband *Diesseits des Van-Allen-Gürtels*, ausgezeichnet mit dem Ingeborg-Bachmann-Preis.

Sein Durchbruch gelang Wolfgang Herrndorf im Herbst 2010 mit *Tschick*, einem populären Roman, der sich mehr als eine Million Mal verkaufte und in 24 Sprachen übersetzt wurde. Hierfür wurde er mit dem Jugendliteraturpreis ausgezeichnet. Ebenfalls ausgezeichnet – mit dem Preis der Leipziger Buchmesse – wurde sein 2011 erschienener Roman *Sand*.

2010 erhielt Herrndorf die Diagnose, an einen unheilbaren Hirntumor erkrankt zu sein. In seinem Blog *Arbeit und Struktur*, der 2013 nach seinem Tod auch in Buchform erschien, schrieb er über sein Leben mit der tödlichen Krankheit. 2014 wurde die Fortsetzung von *Tschick* als unvollendeter Roman unter dem Titel *Bilder deiner großen Liebe* veröffentlicht.

Wolfgang Herrndorf lebte mit seiner Frau, der Kinderbuchautorin Carola Wimmer, in Berlin. Herrndorf nahm sich am 26. August 2013 im Alter von 48 Jahren das Leben.

Birgit Minichmayr

Die in Österreich geborene Schauspielerin erhielt ihre Ausbildung am Max-Reinhardt-Seminar in Wien, unter anderem von Inge Konradi und Klaus Maria Brandauer, mit dem sie immer wieder zusammenarbeitet. 1999 debütierte Birgit Minichmayr in Arthur Schnitzlers Drama *Der Reigen* am Burgtheater. 2004 spielte sie bei den Ruhrfestspielen in Recklinghausen die Hauptrolle in Frank Castorfs Inszenierung *Gier nach Gold*, die in einer Koproduktion mit der Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz in Berlin entstand.



Birgit Minichmayr war von 2007 bis 2011 festes Ensemble-Mitglied am Burgtheater in Wien und spielte 2008 u.a. den *Weibsteufel* und *Lady Macbeth* sowie 2007 in Luc Bondys Inszenierung von *König Lear* und 2009 in Stefan Puchers Inszenierung des *Struwwelpeters*. 2011–2013 zählte sie zum festen Ensemble des Residenztheaters in München und war u.a. mit *Kasimir und Karoline*, *Faustin and out* und *Interview* dort zu sehen. Seit 2014 arbeitet sie frei an den renommierten Bühnen in Wien, München, Berlin und Hamburg. Im Laufe ihrer Karriere arbeitete sie u.a. unter der Regie von Frank Castorf, Klaus Maria Brandauer, Dimitter Gotscheff, René Pollesch, Stephan Kimmig, Luc Bondy und Martin Kušej.

2001 wurde Minichmayr bei der Berlinale als einer der »Shooting Stars« des europäischen Films präsentiert. 2005 spielte sie in Tom Tykwers Film *Das Parfum* die Mutter der Hauptfigur. 2009 waren sie und Lars Eidinger in Maren Ades Film *Alle anderen* als ungleiches Liebespaar zu sehen. Minichmayr erhielt dafür den Darstellerpreis der 59. Berlinale. 2012 spielte sie neben Jürgen Vogel die Hauptrolle in Matthias Glasners Wettbewerbsfilm *Gnade*. 2017 war sie in *Animals – Stadt der Tiere* von Greg Zglinski im Kino zu sehen, der auf der Berlinale 2017 seine Premiere feierte. Außerdem stand sie zuletzt für Özgür Yildrims *Nur kann mich richten* mit Moritz Bleibtreu vor der Kamera.

Sie hat mit Regisseurinnen und Regisseuren wie Jan Schütte, Götz Spielmann, Hendrik Handloegten, Doris Dörrie, Michael Haneke und Lars Kraume zusammengearbeitet. Beim Locarno Festival 2017 war sie Mitglied der von Olivier Assayas geleiteten Jury für die Vergabe des Goldenen Leoparden. 2018 wurde sie für Ihre Rolle in Emily Atefs *Drei Tage in Quiberon* für die beste weibliche Nebenrolle mit dem Deutschen Filmpreis ausgezeichnet. Für ihre Rolle in Philip Stölzls viel beachteter Verfilmung der *Schachnovelle* wurde sie u.a. für den Deutschen Filmpreis 2021 nominiert. Zuletzt stand sie für Josef Hader für *Andrea lässt sich scheiden* in Österreich vor der Kamera. Im Fernsehen sah man sie u.a. in der Dramaserie *Die Neue Zeit* (2019) von Lars Kraume. Außerdem stand sie seit 2015 für die Thriller-Serie *Dengler* (2015–2020) vor der Kamera. Weitere nennenswerte Hauptrollen waren in *Die Verführerin Adele Spitzeder* (2011) von Xaver Schwarzenberger sowie in *Eine Liebe für den Frieden – Bertha von Suttner und Alfred Nobel* (2015) von Urs Egger. 2022 war sie in der internationalen ARD/Degeto-Thrillerserie *Das Netz – Ein Wintermärchen* zu sehen.

In der Kölner Philharmonie ist Birgit Minichmayr heute zum ersten Mal zu Gast.



Ensemble Resonanz

Das Ensemble Resonanz zählt zu den führenden Kammerorchestern weltweit. Die Programmideen der Musikerinnen und Musiker setzen alte und neue Musik in lebendige Zusammenhänge und sorgen für Resonanz zwischen den Werken, dem Publikum und Geschichten, die rund um die Programme entstehen. Das 18-köpfige Streichorchester ist demokratisch organisiert und arbeitet ohne feste Dirigentinnen und Dirigenten, holt sich aber immer wieder künstlerische Partner an Bord. Seit Sommer 2018 ist Geiger und Dirigent Riccardo Minasi fest an der Seite des Ensemble Resonanz, als »principal guest conductor & partner in crime« erhält die fruchtbare Zusammenarbeit mit ihm eine langfristige Perspektive. Enge Verbindungen ging das Ensemble zuvor mit der Bratschistin Tabea Zimmermann, der Geigerin Isabelle Faust, dem Cellisten Jean-Guihen Queyras oder dem Dirigenten Emilio Pomàrico ein. Auch die Zusammenarbeit mit Komponistinnen und Komponisten und die Entwicklung eines neuen Repertoires sind ein treibender Motor der künstlerischen Arbeit.

In Hamburg bespielt das Ensemble Resonanz mit der Elbphilharmonie und dem resonanzraum St. Pauli zwei besondere und unterschiedliche Spielorte. Die Residenz an der Elbphilharmonie

beinhaltet die Konzertreihe resonanzen, die in der 21. Saison für Furore sorgt. Aber auch mit Kinderkonzerten sowie im Rahmen diverser Festivals gestaltet das Ensemble die Programmatik des neuen Konzerthauses entscheidend mit und setzt Akzente für eine lebendige Präsentation klassischer und zeitgenössischer Musik.

Der Resonanzraum im Hochbunker auf St. Pauli, der europaweit erste Kammermusik-Club, ist die Heimat des Ensemble Resonanz. Hier lädt das Ensemble monatlich zu der Konzertreihe urban string, die von den Ensemble-Mitgliedern gestaltet und im Dialog mit der Musik internationaler DJ-Künstlerinnen und -Künstler präsentiert wird. Aber auch die an die Konzerte ange-dockten Ankerangebote, die das Publikum zu neuen Erfahrungsräumen rund um die Programme laden, finden hier statt: von den Philosophie-Gesprächen im Bunkersalon bis zu den Werkstätten und Hörstunden. Der Resonanzraum wurde 2017 für sein innovatives Programm zum Hamburger Musikclub des Jahres gewählt, zudem erhielt er verschiedene Architektur-Preise wie den AIT-Award oder den Publikumspreis des BDA. Die Reihe urban string wurde 2016 mit dem Innovation Award der Classical Next ausgezeichnet.

Bei uns ist das Ensemble Resonanz in dieser Spielzeit in einer Portrait-Reihe zu hören. In dieser Reihe war es zuletzt im Januar – ebenfalls unter der Leitung von Riccardo Minasi – zu erleben. In diesem Zusammenhang wird es bei uns am 12. Juni erneut zu Gast sein, wenn es Georges Aperghis Werk »Migrants« aufführen wird.

Die Besetzung des Ensemble Resonanz

Violine I

Barbara Bultmann *Konzertmeisterin*
Juditha Haeberlin
David-Maria Gramse
Corinna Guthmann
Bogdan Božović
Benjamin Spillner

Violine II

Gregor Dierck
Swantje Tessmann
Tom Glöckner
Skaistė Dikšaitytė
Christine Krapp

Viola

Lise Guérin
Justin Caulley
David Schlage
Christian Marshall

Violoncello

Saskia Ogilvie
Saerom Park
Jörn Kellermann

Kontrabass

Anne Hofmann
Sophie Lücke

Flöte

Stella Ingrosso
Maria Cristina Gonzalez Perez

Oboe

Thomas Hecker
Nehil Durak

Fagott

Volker Tessmann
Luka Mitev

Horn

Tomás Guerra Figueiredo
Ricardo Silva
Cesar Cabanero Martinez
Deepa Goonetilleke

Trompete

Friedemann Lentes
Valentin Erny

Pauke

Bao-Tin Van Cong



Riccardo Minasi

Musikhistorische Quellenforschung, energiegeladene Orchesterleitung und eine einzigartige musikalische Vision zeichnen den in Rom geborenen Geiger und Dirigenten Riccardo Minasi aus. Er war Mitbegründer und Leiter (von 2012 bis 2015) des Ensemble Pomo d'Oro, seit 2017 ist er Chefdirigent des Mozarteumorchester Salzburg und seit 2022 Künstlerischer Leiter des Orchesters La

Scintilla am Opernhaus Zürich.

Mit dem Ensemble Resonanz verbindet ihn seit 2014 eine fruchtbare musikalische Zusammenarbeit, die durch die Ernennung als »Principal Guest Conductor« in der Saison 2022/23 eine unbestimmte Perspektive erhält. Von der besonderen Verbindung zwischen Dirigent und Ensemble zeugen zahlreiche gemeinsame Konzerte und preisgekrönte CD-Einspielungen mit Werken von C.P.E. Bach (mit dem Cellisten Jean-Guihen Queyras), Haydn, Mozart, Pergolesi und Beethoven. Gemeinsam haben sie ein spezifisches Klangbild für dieses Repertoire entwickelt, dem gleichermaßen historisch begründete wie zeitgenössische Interpretationen auf modernen Instrumenten zu Grunde liegen.

In der Kölner Philharmonie dirigierte Riccardo Minasi zuletzt im Januar diesen Jahres, damals ebenfalls das Ensemble Resonanz.

April

DO
06
21:00

Ensemble Jupiter

Lea Desandre *Mezzosopran*
Ambroisine Bré *Mezzosopran*
Violaine Cochard *Cembalo*
Sylvia Abramowicz *Gambe*
Thomas Dunford *Laute und Leitung*

Tenebrae

François Couperin

Leçons de Ténèbres
pour le Mercredi Saint

Lea Desandre hat Anmut und Grazie in ihren Bewegungen ebenso wie in ihrer Stimme. Neben ihrem Gesangsstudium in Paris und Venedig absolvierte die junge französisch-italienische Mezzosopranistin auch eine professionelle Ballettausbildung. An ihrer Seite übernimmt die junge Französin Ambroisine Bré die zweite Mezzosopran-Partie. Eine Traumbesetzung für ein besonderes Werk: Die »Leçons de Ténèbres pour le Mercredi Saint« von François Couperin sind Lamentations-Kompositionen für den Vorabend des Gründonnerstag, typisch französische Barockmusik von zauberhafter Eleganz und reicher Ornamentik. Thomas Dunford, der vom BBC Magazine zum »Eric Clapton der Laute« gekürt wurde, leitet das temperamentvolle junge Ensemble Jupiter für eine hoffentlich bewegende musikalische Sternstunde.

DO
13
21:00

PhilharmonieLunch: Late Night

Gürzenich-Orchester Köln
Sir George Benjamin *Dirigent*

30 Minuten einer Probe erleben

PhilharmonieLunch wird von der KölnMusik gemeinsam mit dem WDR Sinfonieorchester und dem Gürzenich-Orchester Köln ermöglicht.

Eintritt frei

FR
14
20:00

Adrian Pereyra *E-Gitarre*
Jugendliche des Bildungs- und Beratungszentrums für Hörgeschädigte Stegen / Schwarzwald
Christine Löbbert *Einstudierung*

Bundesjugendorchester
Christoph Altstaedt *Dirigent*

Beethovens Vermächtnis –
Hör-Erfahrung

Mark Barden
the weight of ash

Brett Dean
Testament – Music for orchestra

Ludwig van Beethoven
Sinfonie Nr. 3 Es-Dur op. 55
»Sinfonia eroica«

Heiligenstädter Testament
gelesen und gebärdet

SA
15
20:00

MASAA

Rabih Lahoud *vocals*
Reentko Dirks *guitar*
Marcus Rust *trumpet*
Demian Kappenstein *drums*
Bjarke Falgren *violin*

»Masaa« heißt auf Arabisch Abend. Für den libanesischen Sänger und Poeten Rabih Lahoud ist es die magischste Zeit des Tages. Ein schöner Name für eine Band, die Abend- und Morgenland, arabische Verse und zeitgenössischen Jazz verbindet. MASAA produziert eine zukunftsweisende, vielsprachige, interkulturelle Musik, losgelöst von orientalischen Klischees und mehrfach preisgekrönt, unter anderem durch den Deutschen Jazzpreis 2021. Die vier sind verrückt »nach der perfekten musikalischen Kombination, der schrägen Harmonie, die Menschen bewegt« (Süd-deutsche Zeitung). Der Abend ist eine optimale Zeit, um dieses freigeistige Quartett zu erleben.

SO
16
18:00

Mark Padmore *Tenor*

**Die Deutsche Kammer-philharmonie
Bremen**

Duncan Ward *Dirigent*

Franz Schreker
Kammersymphonie

Witold Lutosławski
Paroles tissées

Richard Strauss
Der Bürger als Edelmann op. 60 (III) TrV
228b

Duncan Ward heißt der vielversprechende Dirigentennachwuchs aus Großbritannien, der gerade die internationalen Bühnen erobert. Er leitet die quirlige Deutsche Kammerphilharmonie Bremen bei einem Konzert mit Repertoire-Leckerbissen aus dem 20. Jahrhundert: Lutosławskis »Paroles tissées« sind beim britischen Liedsänger Marc Padmore bestens aufgehoben. Mit seiner schlanken und flexiblen Tenorstimme weiß er die wechselnden Gefühlswelten der surrealistischen französischen Lyrik in Lutosławskis farbenreichen Vertonungen zu verweben. Mit Richard Strauss' abwechslungsreicher Bühnenmusik zur Ballettkomödie »Der Bürger als Edelmann« nach Molière endet der Abend im Stile französischen Barocks, gewürzt mit spätromantischer Melodik und Harmonik.

DO
20
12:00

PhilharmonieLunch

WDR Sinfonieorchester
Lin Liao *Dirigentin*

30 Minuten einer Probe erleben

PhilharmonieLunch wird von der KölnMusik gemeinsam mit dem WDR Sinfonieorchester und dem Gürzenich-Orchester Köln ermöglicht.

Eintritt frei

DO
20
20:00

Jonathan Biss *Klavier*

Franz Schubert
Vier Impromptus op. 142 D 935

Robert Schumann
Thema mit Variationen Es-Dur
»Geistervariationen«

Wolfgang Amadeus Mozart
Rondo für Klavier a-Moll KV 511

György Kurtág
Játékok (Spiele) (1973–, work in progress): eine Auswahl

Ludwig van Beethoven
Sonate für Klavier Nr. 31 As-Dur op. 110

Jonathan Biss liebt sein Publikum. »Ein großes Werk in Echtzeit vor Publikum zu spielen ist in einer Weise beglückend, dass ich das wirklich brauche.« Für den US-amerikanischen Pianisten bedeutet Musikvermittlung eine Lebensaufgabe – sei es als Pianist, als Lehrer oder als Schriftsteller. Dieser Klavierabend spiegelt die große Vielseitigkeit von Jonathan Biss. Von Schuberts feinen, zerbrechlichen Impromptus spannt er einen weiten Bogen über Schumann und Mozart bis hin zu György Kurtágs geistreichen Miniaturen »Játékok« (Spiele). Am Ende landet Jonathan Biss bei Beethoven und dessen vorletzter Klaviersonate, reich an unterschiedlichsten menschlichen Stimmungslagen.

19:00 Einführung in das Konzert
durch Christoph Vrtaz

SA
22
20:00

Rembrandt Trio

Rembrandt Frerichs *fortepiano*

Tony Overwater *violone*

Vinsent Planjer *drums*

Eine Klangreise
zwischen Barock und Jazz

Rembrandt – da denkt man an den großen Maler des niederländischen Barocks, Rembrandt van Rijn. Rembrandt ist aber auch der Vorname von Rembrandt Frerichs, der ist Pianist und lebt in der Gegenwart. »Ich bin eine Mischung aus der künstlerischen Forschung, die ich mein Leben lang betreibe, und meiner Liebe zum Jazz«, sagt Frerichs. Mit seinem Trio-Kollegen bearbeitet er ein nostalgisches Instrumentarium: Frerichs selbst spielt auf Tasteninstrumenten des 18. und 19. Jahrhunderts, Tony Overwater zupft den Bass-Vorläufer Violone und Vinsent Planjer bedient ein selbst gemachtes Percussion-Set. So gerüstet begeben sich die drei auf eine Reise über den Barock zu Steve Reich, zum Tango Nuevo und zu Herbie Hancock. Rembrandt van Rijn hätte seine Freude daran gehabt – schon allein wegen der optischen Anmutung.

SO
23
20:00

Magdalena Kožená *Mezzosopran*

philharmonie zuidnederland

Duncan Ward *Dirigent*

Claude Debussy

Prélude à l'après-midi d'un faune L 86

Ondřej Adámek

Where are you?

Maurice Ravel

Deux Mélodies hébraïques

Leoš Janáček

Taras Bulba JW VI/15

»Where are you?« Wenn Magdalena Kožená den Liederzyklus ihres Landsmanns Ondřej Adámek interpretiert, geht es um die grundlegende Frage nach der Existenz Gottes. Die Instrumente hauchen in nie gehörter Weise, erkunden die Tiefen und Höhen des menschlichen Daseins, das »r« wird gerollt, wie es wohl nur eine Tschechin, nur eine großartige Mezzosopranistin wie Magdalena Kožená vermag. Bei diesem Ausnahmeprogramm hält der junge, charismatische Dirigent Duncan Ward die Fäden zusammen. Er begann seine Karriere als Assistent von Simon Rattle und übernahm kürzlich die musikalische Leitung der philharmonie zuidnederland, mit der er ein buntes französisch-tschechisches Programm präsentiert.

PODCAST

der Kölner Philharmonie



Foto: DESIGNECOLOGIST

Ob in Gesprächen oder Werkeinführungen:

Der Podcast der Kölner Philharmonie informiert unterhaltsam.

Christoph Vratz stellt Werke und deren Einspielungen vor und lädt zum Vertiefen ins Programm ein. In den Interviews von Katherina Knees zeigen sich Musikerinnen und Musiker vor ihrem Konzert von ihrer persönlichen Seite und auch andere spannende Gäste aus dem Konzertkosmos kommen zu Wort. Der Podcast der Kölner Philharmonie wird ergänzt durch »Des Pudels Kern«, eine Gesprächsreihe von Elisa Erkelenz und David-Maria Gramse rund um klassische Musik, Pop, Philosophie, Kunst und Wissenschaft.



Philharmonie-Hotline 0221 280 280

koelner-philharmonie.de

Informationen & Tickets zu allen Konzerten
in der Kölner Philharmonie!



Kulturpartner der Kölner Philharmonie

Herausgeber: KölnMusik GmbH
Louwrens Langevoort
Intendant der Kölner Philharmonie
und Geschäftsführer der
KölnMusik GmbH
Postfach 102163, 50461 Köln
koelner-philharmonie.de

Redaktion: Sebastian Loelgen
Corporate Design: hauser lacour
kommunikationsgestaltung GmbH
Textnachweis: Der Text von Bjørn Woll ist
ein Originalbeitrag für die KölnMusik.
Fotonachweis: Birgit Minichmayr ©
Thomas Dashuber/Agentur Focus; Ensemble
Resonanz © Tobias Schult; Riccardo Minasi
© KölnMusik/Matthias Baus

Gesamtherstellung: 
adHOC Printproduktion GmbH